

DIE MUSIKER ORGANISIEREN SICH

Rock-/Pop-/Jazzmusiker und Liedermacher auf der Suche nach
einem neuen Selbstbewußtsein

Ein Roundtable mit Rainer Michalke (Köln, Jazzhaus), Peter Ortmann (Remscheid, Union Deutscher Jazzmusiker), Stephan Rögner (Frankfurt, AG Song), Wolfgang Schliemann (Wiesbaden, Kooperative New Jazz), Ole Seelenmeyer (Lüneburg, Deutscher Rockmusikerverband), Ricky Weber (Hamburg, Rock-City) und Harald Wehnhard (Kassel, Rock- und Kleinkunst-Cooperative).

Moderation: Andreas J. Wiesand (Bonn, Zentrum für Kulturforschung).

Vertreter recht unterschiedlicher Organisationen aus den Bereichen Rock/ Pop Jazz/ Liedermacher diskutierten über die Stellung des Populärmusik-Musikers in einer sich wandelnden Gesellschaft. Im Gegensatz zu den von Herrn Wiesand angesprochenen, auf internationaler Ebene arbeitenden Verbänden (analog zur internationalen Dimension des Kulturmarktes) standen hier allerdings vornehmlich Vertreter von regionalen bzw. lokalen Initiativen Rede und Antwort.

Im einzelnen:

Wolfgang Schliemann, Vertreter der Kooperative New Jazz in Wiesbaden. Diese Musikerinitiative existiert seit 1979. Anliegen war die Selbstorganisation, um im Wiesbadener Raum zeitgenössischen Jazz und improvisierte Musik durch Veranstaltungen stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken.

Harald Wehnhardt vom Vorstand der Kasseler Rock- und Kleinkunst-Cooperative. Wir haben etwa 50 Mitglieder und versuchen, die Interessen der Amateurmusiker zu vertreten (mehr Übungsräume, Fortbildungsmaßnahmen, bessere Auftrittsmöglichkeiten). Probleme ergeben sich aus der Organisationsstruktur. Da kein Geld für die Einrichtung eines Sekretariats zur Verfügung steht, ist die Cooperative ausschließlich auf freie Mitarbeiter angewiesen. Das bedeutet - trotz allem Engagement im einzelnen - eine der Sache nicht gerade

Förderliche Fluktuation.

Ricky Weber vom Verein Rock-City in Hamburg, der seit Oktober existiert (unter der Schirmherrschaft des Kultursenators und mit einem Etat von knapp 400.000 DM für 1988). In diesem Verein zusammen arbeiten Musiker, Veranstalter, Produzenten und Verleger. Ziel ist die Förderung der Rock- und Popkultur in Hamburg. Alljährlich soll ein Rockspektakel organisiert werden, bei dem neben internationalen Größen vor allem auch Musiker der Hamburger Szene auftreten. Weitere geplante Aktivitäten: Förderung von Musikclubs und Musikkneipen, Nachwuchsveranstaltung gemeinsam mit dem NDR, Unterstützung von Schülerbands und ausländischen Musikern, die in Hamburg leben, Einrichtung eines Organisationsbüros zur Koordination der Aktivitäten.

Ole Seelenmeyer, Vorsitzender des Deutschen Rockmusikerverbandes, entstanden vor Ort aus der Selbstorganisation von Rock- und Popmusikern Anfang 1980. Als kleiner, aber selbstbewußt auftretender Verein gelang es den Musikern endlich, von der Stadt Lüneburg finanzielle Unterstützung für Rockmusikseminare und -konzerte zu bekommen. Nach dem Motto, was in Lüneburg möglich ist, muß auch an anderen Orten der Bundesrepublik machbar sein, wurde der Rockmusikerverband gegründet. Ihm gehören inzwischen 50 Initiativen und 650 Musiker bzw. Musikgruppen an. Der Verband ist Mitglied im Deutschen Musikrat, organisiert das jährliche Bundesrockfestival, gibt die Zeitschrift "Rockmusiker" heraus, veröffentlicht Grundlagenbücher (z.B. das Jahrbuch für Rockmusiker) und führt in der Lüneburger Geschäftsstelle eine Spezial-Veranstalterkartei für Rock- und Popgruppen.

Stephan Rögner betreut die Arbeitsgemeinschaft der Liedermacher, kurz AG Song genannt. Sie wurde 1974 gegründet und ist kein eingetragener Verein, sondern - wenn man so will - ein großer Karteikasten mit 1200 Adressen. Wir veranstalten möglichst einmal im Jahr ein Liedermacher-Treffen, um den Kontakt zwischen den Musikern/innen zu intensivieren und um Erfahrungen auszutauschen. Die Treffen bedürfen der finanziellen Unterstützung durch eine Kommune. Das Interesse an der Ausrichtung eines Treffens hat leider in dem Maß abgenommen, in dem die Musik der Liedermacher aus der Mode gekommen ist.

Rainer Michalke ist Gründungsmitglied der Kölner Jazzhaus-Initiative, ein Zusammenschluß von Kölner Jazzmusikern im Jahr 1978. Ziel war die Errichtung eines Jazzhauses, auf das man in kleinen Schritten hinarbeitete, mit der Veranstaltung von Jazzfestivals, der Gründung eines Plattenlabels und

einer offenen Jazzhausschule (mit derzeit über 300 Schülern und etwa 30 Dozenten). Nach längeren Auseinandersetzungen, auch mit einer Konkurrenzorganisation von Kölner Jazzern, konnte 1984 ein Vertrag mit der Stadt Köln über die Liegenschaft "Stadtgartenrestaurant" abgeschlossen werden. Dazu gehören jetzt Konzertsaal, ein kleines Kino, Café und Biergarten. Im Moment werden 12 - 14 Konzerte sowie 20 Kino-, Film- oder Videovorführungen veranstaltet. Man ist kulturpolitisch aktiv in der Kommune (Kulturausschuß), auf Landesebene (Landesmusikrat) und Bundesebene (Gewerkschaft Kunst und Union Deutscher Jazzmusiker).

Peter Ortmann, Vorstandsmitglied der Union Deutscher Jazzmusiker (UDJ). Ein Berufsverband, der 1973 gegründet wurde und sich zunehmend als Sprachrohr der Jazzmusiker profiliert hat (mit zur Zeit gut 400 Mitgliedern). Jährlich wird in einer anderen Stadt Deutschlands das Jazzforum veranstaltet, in direkter Zusammenarbeit mit den lokalen Initiativen und Kulturzentren. Für die Region hat das in den letzten Jahren (Braunschweig, Pforzheim) erfreulicher Weise dazu geführt, daß die Politiker auf die Jazzszene aufmerksam wurden und finanzielle Unterstützung folgen ließen. Mittlerweile hat die UDJ im Deutschen Musikrat ebenso ihren Sitz wie in der Gewerkschaft Kunst (Berufsgruppe Jazz/Rock/Pop/improvisierte Musik).

Sehr deutlich wird bei diesen Kurzdarstellungen der verschiedenen Initiativen, daß die Musiker, die man vertritt und die Ziele, für die man sich einsetzt, ebenso disparat sind wie die Organisationsformen, die man dafür gewählt und gefunden hat. Was sich hinter dem Begriff "Musiker" in Bezug auf Rock/Pop/Jazz/Liedermacher an Eigenheiten/Unterschiedlichkeiten/Individualismen verbirgt, wurde ausführlich thematisiert. Das Spektrum umfaßt ja nicht nur die sehr eigenständigen Sparten des großen Bereiches "Populärmusik" (eine begriffliche Notlösung), sondern auch so disparate Gruppierungen wie Amateure, Semiprofessionelle und professionelle Musiker. Die Zusammenschlüsse von Musikern - auf welche Weise auch immer - haben aber übereinstimmend das Ziel, schlechte Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen zu verbessern; die Situation derart zu verändern, daß man den Musikern den Platz läßt bzw. schafft, der es ihnen ermöglicht, die Musik zu machen, die sie auch wirklich machen wollen. Dabei ist die Frage "Wie komme ich an Staatsknete" zwar wichtig, wurde aber als zu vordergründiges Anliegen in dieser Form eher zurückgewiesen.

Primäres Anliegen ist die Veränderung des allgemeinen Bewußtseins: Den verschiedenen Bereichen der populären Musik jene Anerkennung zu zollen, die ihrem Stellenwert im aktuellen Musikleben entspricht; die verschiedenen Genres der populären Musik als gleichberechtigte Formen musikalisch kreativen Ausdrucks neben der mit großem Aufwand subventionierten Kunstmusik zu akzeptieren; nicht die eine Richtung als rein kommerziell und minderwertig zu diffamieren, die andere dagegen als Kulturgut in der Bewertungshierarchie hochzuspielen. Voraussetzung für eine vorurteilsfreie Akzeptanz der verschiedensten Musiksparten wäre ein Umdenken vor allem bei den für Musik verantwortlichen Organisatoren der großen Institutionen wie Presse und Rundfunk, aber auch in den Kulturämtern und in der Kulturpolitik. Personen, die von Rock/Pop/Jazz etwas verstehen, sollten ebenso in gehobene Positionen kommen können wie diejenigen, die sich als Kunstmusik-Experten verstehen. Auch das Verteilungssystem der GEMA wurde in diesem Zusammenhang als revisionsbedürftig bezeichnet; die ständige Unterbewertung von Pop und Rock sei alles andere als stimulierend für die Rockszene.

Die einzelnen Musikerinitiativen werden in diesem Sinn als Mittel zum Zweck angesehen: Interne Kommunikation, persönlicher Erfahrungsaustausch, Fortbildungsveranstaltungen, Organisation von Konzerten und Festivals (im Amateurbereich wie im professionellen Bereich), "Animation" der Szene, Lobby gegenüber den Politikern usw. sind Maßnahmen auf dem Weg zur politischen Anerkennung und zur soziokulturellen Akzeptanz. Die haben z.B. die Rockmusiker bitter nötig bei dem Bemühen, sich aus dem Fahrwasser anglo-amerikanischer Musikstile zu befreien, um zu spezifischen Ausdrucksformen als hörbarem Zeichen einer eigenen musikalischen Identität zu finden. Die Schwierigkeiten des von ausländischen Produktionen überschwemmten Marktes (Udo lasse sich da nur als "deutsches Feigenblatt" verstehen) schlägt durch bis zur Amateurszene: Zwar gibt es zwischen 500.000 und 800.000 Rockmusiker in Deutschland, zwar werden zur Vorauswahl des Bundesrockfestivals eine Flut von Kassetten eingeschickt, aber nur wenigen der Bands ist es gelungen, einen eigenen, individuellen, vom internationalen Standard abweichenden Stil zu entwickeln.

Im zweiten Teil der Diskussion wurden Zwecke der Musiker-Selbstorganisationen nochmals anhand der konkreten Projekte und Aufgaben besprochen, wie sie bei der Vorstellung der einzelnen Initiativen stichwortartig schon an-

gekungen waren. Dabei weckte die Höhe der dem Verein Rock-City für 1988 zugesicherten Summe (350.000 DM und 50.000 DM Ausfallbürgschaft) einiges Erstaunen. Indiz dafür, mit wie wenig Geldern aus öffentlichen Kassen sich die Musiker und Organisatoren in den Bereichen Rock/Pop/Jazz/Liedermacher bislang begnügen müssen. Denn diese Summe wird von der Hamburger Oper in 3 Tagen "verballert", ganz zu schweigen vom Kulturspektakel "Schleswig-Holstein-Musikfestival", das mit mehreren Millionen gefördert wird.

Ausführlich wurde schließlich darüber gesprochen, ob es sinnvoll sei, sich in einer bundesweiten Formation, etwa beim DGB oder in der DAG zu organisieren (wie es z.B. bei den Musikern der Sinfonieorchester zu 95% der Fall ist). Abgesehen davon, daß viele der Populärmusik-Musiker (besonders Jazzler, Liedermacher) "Einzelkämpfer" sind, arbeiten nur verschwindend wenige wirklich als Profis (d.h., sie leben ausschließlich von den Einkünften als Musiker). Aber selbst die Profis haben in der Regel keinen festen Arbeitgeber und insofern auch keinen "Gegner", gegenüber dem sie bessere Arbeitsbedingungen, höhere Gagen, feste Reisekostensätze, mehr Freizeit durchsetzen könnten. Andererseits sind Vertragsbrüche im Zusammenhang mit Einzelkonzerten glücklicher Weise sehr selten, so daß auch das Angebot einer Rechtsberatung und -hilfe durch die Gewerkschaften wenig attraktiv wirkt. Extrem formuliert: bei der jetzigen Situation handele es sich ja ohnehin nur um "einige private Wahnsinnige, die unsere Musik finanzieren." Dahinter verbirgt sich einmal mehr die explizite Forderung nach mehr Anerkennung als grundlegende Voraussetzung zur Verbesserung der Situation.

Hinsichtlich der Amateurmusiker wurde empfohlen, sich mehr auf die durchaus finanzstarken Volksmusikverbände zu stützen. Hier gelte es, Berührungspunkte im gegenseitigen Gespräch abzubauen und deutlich zu machen, daß Rock/Pop/Jazz bei uns heute eben auch Bestandteil von Volksmusik im weiten Sinn seien.

Allgemein herrschte die Ansicht vor, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt die bewußtseinsverändernde Arbeit von unten, aus der lokalen Situation, von der regionalen Musikerszene her mehr Aussicht auf Erfolg habe als die Organisation von oben. Die Reibungsverluste zwischen den Musikern einerseits und den Kulturfunktionären andererseits seien (noch) zu stark, als daß konstruktive Arbeit zu erwarten wäre. Wenn sich aber von der Basis her ei-

ne übergeordnete Organisationsstruktur ergäbe (Beispiel UDJ und Deutscher Rockmusikerverband), so sei das ein nicht nur akzeptables, sondern durchaus erfreuliches Ergebnis jahrelanger zäher Arbeit im Bereich der Selbstorganisation.

Die Round-Table-Diskussion wurde beendet mit der Auflistung der wichtigsten Ergebnisse:

1. Bei den auf dem Podium Versammelten wurde die Sinnhaftigkeit einer wie auch immer gearteten Selbstorganisation nicht in Frage gestellt.
2. Hauptanliegen aller Aktivitäten müsse die größere Akzeptanz der verschiedenen Sparten der populären Musik in unserer Gesellschaft bis hin zur gleichberechtigten Stellung gegenüber der Kunstmusik sein.
3. Die verschiedenen Aktivitäten sollten im direkten Bezug zur jeweiligen lokalen Szene stehen, weil nur so Musik konkret im gesellschaftspolitischen und kommunikativen sozialen Bezug erfahren werden könne.
4. Die Selbstorganisation soll für die Musiker Freiräume schaffen, nicht verschütten.
5. Die Skepsis gegenüber Institutionen bzw. Organisationsformen überregionaler Art (Gewerkschaften, europäische Verbände, internationale Gremien) ist zur Zeit eher groß.

Zusammenfassung der Roundtable-Diskussion: Helmut Rösing (Kassel)